

echo der arbeit 7

3 W 2503 D · 1962 · NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

thyssenkrupp Corporate Archives

Gewogen- und zu leicht befunden

Ein Klagelied über die schlechten Prüfungsergebnisse im besonderen und über die schlechte Qualität des Nachwuchses im allgemeinen stimmte — wie neuerdings in jedem Jahre — der Deutsche Industrie- und Handelstag an. Gewerbliche und kaufmännische Lehrlinge und Anlernlinge, sie alle schnitten bei den Lehrabschlußprüfungen schlechter ab als ehedem: Mehr als dreizehn Prozent wurden mühevoll gewogen und mühelos zu leicht befunden. 1953 waren es nur 10,5, 1956 noch 10,8 und 1961 sind es immerhin schon 12,5 Prozent gewesen, die das Ziel beim ersten Anlauf nicht erreichten.

Der Deutsche Industrie- und Handelstag (die organisatorische Zusammenfassung der regionalen Handelskammern, denen die Aufgabe der Lehrlingsprüfung zukommt) führt diese Ergebnisse auf die schlechtere Ausbildung in den Elementarschulen zurück, auf mangelhafte Grundkenntnisse vor allem in Deutsch und im Rechnen. Schließlich wird für das Absinken der Prüfungsnoten aber auch der Umstand geltend gemacht, daß nicht mehr so viele qualifizierte Kräfte wie früher eine kaufmännische oder gewerbliche Lehre ansteuern, sondern sich lieber technischen Berufen oder bei entsprechender Schulbildung gar den Hochschulen zuwenden. Aber es mag da auch andere Gründe geben. Das heutzutage oft zu kurz kommende Familienleben vielleicht, der vielzitierte Wohlstand, die ständige Inanspruchnahme durch Film und Fernsehen, aber auch der Wunsch, möglichst schnell (und möglichst leicht) Geld zu verdienen, was verbunden wird mit der Irrmeinung, gute Prüfungsnoten im Zeichen der Vollbeschäftigung der Lehrlingsabjagerei nicht nötig zu haben.

Schnellebigkeit und Geistlosigkeit unserer Zeit verderben uns einen Nachwuchs, der bestimmt ist, unsere Stellung in der immer enger werdenden Welt zu behaupten. Übrigens weist der Industrie- und Handelstag darauf hin, daß die Prüfungsergebnisse vielleicht noch schlechter aussähen, wären die Prüfungskommissionen nicht dazu übergegangen, das Niveau ihrer Fragen an der Qualität der Lehrlinge zu messen, statt, wie es sein müßte, umgekehrt.

Es soll nur niemand behaupten, der hier angeführte Leistungsabfall sei allgemeiner Art und träfe für unser Werk nicht zu. Darüber braucht man nicht zu streiten. Der Trend der vom Industrie- und Handelstag bemängelten Prüfungsergebnisse stimmt völlig überein mit unseren Erfahrungen, auch die hierfür angeführten Gründe sind identisch mit unseren Feststellungen. S.



UNSER TITELBILD:

Hellwach und ganz bei der Sache ist Walzwerker Rudolf Trautes bei dem Walzenwechsel auf der 750er-Straße (siehe Reportage auf S. 78/79)

echo der arbeit Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.). Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland u. Karl-Heinz Marpe. Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Str. 66 (Hauptverwaltung), Telefon 24681, Werksruf 4267 u. 2347. Zustellung kostenlos. Textbeiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar. Druck: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) und Düsseldorf. Klischees: Vignold, Essen.

Menschsein - auch im Betrieb

Papst Pius XI. hat in seiner Sozialenzyklika „Quadragesimo anno" den Satz geprägt: „Während der tote Stoff veredelt die Stätten der Arbeit verläßt, werden die Menschen dort an Leib und Seele verdorben." Als Pius XI. dies schrieb, zählte man das Jahr 1931; die Enzyklika, in der diese Anklage erhoben wurde, sollte die Einstellung der katholischen Kirche zum Sozialismus kommunistischer Prägung manifestieren. Wir alle wissen, daß in der Vergangenheit vieles im argen gelegen hat und daß auch heute die menschlichen Probleme unserer Arbeitswelt längst noch nicht alle gelöst sind. Wir wissen aber auch, daß manche Ansätze vorhanden sind, um das menschliche Miteinander in der industriellen Gesellschaft zu einer gedeihlichen Entwicklung zu bringen. Die Zeitdiagnose läßt nach wie vor kritische Symptome hinsichtlich der Situation des Menschen im Betrieb erkennen, doch ist nicht zu übersehen, daß die wirtschaftlichen, technischen und organisatorischen Probleme des Betriebes heute in direktem oder indirektem Verhältnis zum Menschlichen stehen. Hier geht es um die Besinnung auf die wesentlichen Grundlagen der unmittelbaren Auseinandersetzung mit der menschlichen Situation im modernen Betrieb. Die Einstellung des Menschen zu seiner Arbeit und zum Betrieb, die Beziehungen der Menschen untereinander und das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern sind unmittelbar in den Blickpunkt der Betriebspolitik und der betrieblichen Maßnahmen gerückt. In der Tat ist die Ordnung der „menschlichen Beziehungen im Betrieb" zu einer Daueraufgabe geworden. Sie muß dauernd neu gelöst werden in der Form, daß sie weitgehende soziale Gerechtigkeit schafft, also zur Befriedigung aller Beteiligten führt.

Dabei darf man jedoch nicht vergessen, daß Industrieunternehmen nicht einseitige Wohlfahrtseinrichtungen für die im Betrieb tätigen Menschen sind. Ebensowenig aber sind die in den Betrieben tätigen Menschen lediglich Arbeitsfaktor, Material- oder Unkostenpunkt für die betriebliche Produktionsleistung. Die Betriebe sind wirtschaftliche Einrichtungen. Als solche sind sie nicht Selbstzweck, sondern stehen mit ihren Mitarbeitern im Dienst einer überbetrieblichen, für die Gesamtwirtschaft und das ganze Gemeinwohl bedeutsamen Aufgabe. Diese Aufgabe wird ein Betrieb um so vollkommener erfüllen, je mehr die innere Struktur des Betriebes abgestellt ist auf die Verwirklichung der Selbstbestimmung der Menschen.

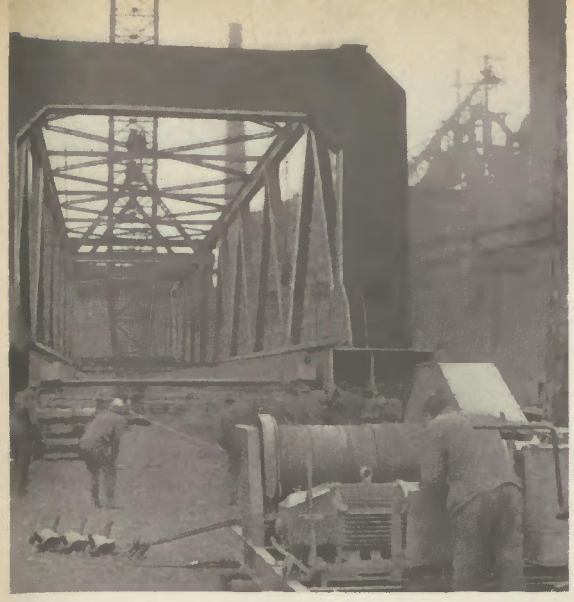
Der Betrieb ist in seiner realen Bedeutung weit darüber hinausgewachsen, eine bloß technische Produktionsstätte zu sein. Der Betrieb ist zu einem gesellschaftspolitischen Faktor allerersten Ranges geworden. Der Mensch — gerade der heutige Mensch — ist viel zu sehr in das Geschehen der Wirtschaft mit hineingezogen, als daß die Bemühungen um eine höchstmögliche Verwirklichung des Menschseins auch im Betrieb auf andere abgeschoben werden könnte. Es ist klar, daß man dabei mit einigen Pflästerchen wie „Pflege der zwischenmenschlichen Beziehungen", „Psychologische Betriebsführung" usw. allein nicht durchkommt. Wenn dies alles nur „Methode" bleibt und nicht zur Seele vordringt, dann überfällt den Menschen das Mißtrauen, daß er durch solcherart „human engeneering" nur noch einer größeren Ausbeutung anheimfällt. Der Mensch will ernstgenommen werden in seiner Freiheit und in seiner Würde.

Der Kommunismus hat aus dem Auseinanderklaffen von technischem Fortschritt und moralischer Mündigkeit der Menschen konsequent und brutal seine Folgerungen gezogen. Er nimmt es auf sich, die Menschen als Material zu behandeln. Für uns aber ist der Mensch nicht Menschenmaterial. Wir kennen den Wert der Freiheit. Wir wissen, daß die Freiheit eine Kraft ist, an der sich das Schicksal von Kulturen und der Menschen entscheidet. Darum wissen wir auch, daß es eine Existenzfrage der westlichen Welt ist, der Bedrohung des menschlichen Spielraums in der technisch-industriellen Welt entgegenzuwirken.

Vor eineinhalb Jahrhunderten begann ein Wandel, der die Geschicke der Menschen und Völker seitdem bestimmt hat: der Industrialisierungsprozeß. Aus Bauern und Handwerkern wurden unselbständige Arbeiter, ein neuer Stand wurde geboren. Angefangen von Karl Marx, der das soziale Leben ausschließlich als einen Klassenkampf deutete, für den Besitz oder Nichtbesitz von Produktionsmitteln die Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Klasse bestimmte, bis hin zu den Bestrebungen, die der Vermassung und der Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit wehren wollen, ist die Sozialwissenschaft mancherlei Wandlungen unterworfen gewesen. Mehr denn je kommt es heute darauf an, diese Wandlungen in ausgewogenem Zusammenhang mit den technischen und wirtschaftlichen Aufgaben zu bewältigen, die sich in der industriellen Arbeitswelt dauernd stellen. Eine bis ins kleinste gehende Arbeitsteilung, Refasystem, Fließband und schließlich der Maschinenautomat — obwohl das für die Hütten- und Bergwerksarbeit nur bedingt gilt —, Hollerithsystem und Elektronengehirne mechanisieren und anonymisieren nicht nur die Arbeit, sie verändern auch den Menschen und seine Einstellung zur Arbeit. Entscheidend aber wird sein, ob es gelingt, den Menschen auch im Betrieb Mensch sein zu lassen. Ausgangspunkt dazu ist das Wissen um die Menschenwürde, und das vornehmste Ziel ist ihre Erhaltung auch im Betrieb.

Die Idee des Fortschritts, die im technischen Bereich unaufhörlich weitergeht, muß auch im menschlich-sozialen Bereich ihre Gültigkeit haben. Auch in der sozialen Gestaltung der technischen Arbeitswelt sind wir lebensnotwendig auf immer neue Erkenntnisse, auf Organisationsgeschick und Gestaltungsfähigkeit gegenüber den neuen Situationen angewiesen, wenn wir die auf uns zukommenden Aufgaben meistern wollen. — nd.

thyssenkrupp Corporate Archives





Erz-Verladebrücke für Hochofen A

Der Hochofenanlage I, die dem Betrachter von der Essener Straße einen imposanten Anblick der Hüttentechnik vermittelt, wird ein neuer eindrucksvoller Akzent gesetzt: Zwischen dem Kraftfahrzeugbetrieb und dem Hochofen A ist eine Erzverladebrücke im Bau, die nach ihrer endgültigen Fertigstellung Mitte Juli genau 105 Meter lang und 400 t schwer ist und die das neue 110 m lange und 65 m breite Erzlager mit einem Fassungsvermögen von 150000 t bestreicht und die Erztaschen des Hochofens A bedienen soll. Wir haben das Aufziehen des 65 m langen und 150 t schweren mittleren Brückenteils auf die Laufstützen im Bilde festgehalten. Die Brücke wird von einer 16-t-Greiferlaufkatze in einer Arbeitsgeschwindigkeit von 200 m pro Minute befahren. Die Brücke selbst fährt auf ihren Laufstützen 40 m pro Minute. Ihre Umschlagleistung liegt bei 450 t Erz pro Stunde. Die Erzverladebrücke und das neue Erzlager ermöglichen eine große Erzvorratshaltung in unmittelbarer Nähe des Hochofens A. In Zukunft ist das Erz für Hochofen A also unabhängig von der Lagerhaltung in Vondern, Walsum und Rotterdam immer sofort greifbar.



Nachdem der mittlere, 65 Meter lange Teil der Erzbrücke auf dem Erzlagerplatz montiert ist, mußte er mittels eines inmitten der Brücke stehenden Montagemastes von 200 t Hubkraft und vier Winden (Bild links oben) fast 20 Meter hoch auf die Stützen gehievt werden. Nach leichtem Anheben wurde die 150 t schwere Last zuerst ausgewuchtet, damit sie in den fünf Scheren gleichmäßig hing (Bild oben rechts). Als die Brücke über die Höhe der Fundamente ihrer Laufbahn, welche gleichzeitig die Begrenzungsmauern des Erzlagerplatzes sind, gehoben war, wurde sie um den Montagemast 90 Grad gedreht und nach weiterem Anheben auf die beiden Laufstützen aufgesetzt (Bild rechts). Das Hochziehen und gleichzeitige Drehen des Brückenteils nahm nur anderthalb Stunden in Anspruch und vollzog sich nach einem vorher genau festgelegten Fahrplan und präzise nach den auf dem Reißbrett unserer technischen Neubauleitung und der MAN fixierten Berechnungen. An diesem mittleren Brückenteil wird zu beiden Seiten noch je ein Ausleger anmontiert, welcher an der Hochofenseite über die Erztaschen hinweg ragt und 25 Meter lang ist, während er an der dem Kraftwagenbetrieb zugekehrten Seite 15 Meter über die Stütze hinausgeht. In der Brücke wird die Greiferlaufkatze mit 16 t Hubkraft laufen.



Das schwierige Manöver des Hebens und Drehens des großen Brückenteils wird von Oberingenieur Reichert und Monteur Schragen von der MAN mit angestrengter Konzentration verfolgt (Bild links). Das Bild rechts verdeutlicht diesen schwierigen Arbeitsvorgang. Die Brücke ruht wie eine im Gleichgewicht befindliche Waage in den Scheren. Der drehbare Montagemast erhebt sich auf einem Kugelgelenk, welches nach dem Anheben über die Fundamente der Laufstützen das Drehen und Ausrichten der Brücke auf die Stützen ermöglicht. Die fertigmontierte Erzverladebrücke wird den ganzen Erzlagerplatz in einer Breite von 65 m und einer Länge von 110 m bestreichen und ausschließlich den Hochofen A versorgen. Das untere Bild bestätigt den Technikern und Monteuren, daß ihre Arbeit präzise und ordentlich gewesen ist, denn der mittlere, auf dem Boden des Erzlagerplatzes vormontierte Brükkenteil paßt millimetergenau auf die 65 m weit voneinander stehenden Laufstützen. Das schwerste Stück Arbeit ist vollbracht. Es werden jetzt noch an beiden Seiten die Ausleger montiert und die Greiferlaufkatze aufgesetzt. Mitte Juli wird die Erzverladebrücke voraussichtlich fertig sein.



thyssenkrupp Corporate Archives

Arbeitsschutz beschäftigte Arbeitgeberverbände

Nachdem kürzlich in Essen die Industriegewerkschaft Metall ihre erste Arbeitssicherheitstagung abgehalten hat, wurde nunmehr das Interesse der Öffentlichkeit auch durch eine Veranstaltung der Nordrhein-westfälischen Landesvereinigung der Arbeitgeberverbände auf die Unfallverhütung hingelenkt. Wie der Vorsitzende des Landesvereinigung, Bergassessor a. D. Hansen, in seinem Einleitungswort ausführte, müsse die Forderung nach Arbeitssicherheit durch gemeinsame Anstrengungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer und ihrer Organisationen getragen werden. Vor allem kommt es darauf an, die ethische und intellekten Kräfte der Menschen zu wecken, denn unfallsicheres Verhalten sei eine Angelegenheit der Einsicht und des Willens im Sinne eines durch Überzeugung gewonnenen freiwilligen Verhaltens.

Unfallverhütung als gesellschaftspolitische Forderung

Direktor Dr. Ernst Frank (Gutehoffnungshütte Sterkrade AG) referierte über „Unfallverhütung als gesellschaftspolitische Forderung". Dr. Frank ist Vorsitzer der von Vertretern der Tarifpartner und den mit der Unfallverhütung befaßten Fachgremien gebildeten Arbeitsgemeinschaft für Arbeitssicherheit. Der Referent leitete seinen Vortrag ein mit einem Hinweis auf die Reform der gesetzlichen Unfallversicherung, um die gegenwärtig eine sozialpolitische Diskussion entbrannt ist. Dabei vertrat er die Ansicht, daß durch gesetzgeberische Maßnahmen keine Aktivierung der Unfallverhütung zu erwarten sei. Man dürfe nicht glauben, daß der so laut erhobenen Forderung nach Arbeitssicherheit dadurch gedient werde, wenn sie in Zukunft mehr noch als bisher von noch mehr Bürokratie und Administration verwaltet werde.

Vielmehr komme es darauf an, durch systematische Erziehung der Menschen in den Betrieben die Arbeitssicherheit zu intensivieren. Schließlich könne Unfallverhütungsarbeit nur dann wirksam sein, wenn sie zu einem uneingeschränkten Anliegen der Unternehmensleitungen werde. Für die Unternehmensleitung müsse die Sicherheit am Arbeitsplatz sowohl eine technische und organisatorische und — zu einem wesentlichen Teil — eine Führungsaufgabe sein. Um den Arbeitsschutzgedanken zu intensivieren, müsse er zunächst einmal weitergegeben werden an diejenigen, die im Betrieb mit den Aufgaben der Menschenführung betraut seien. Durch sie müsse das Arbeitsschutzbestreben ausstrahlen auf den ganzen Betrieb.

Dr. Frank schloß mit der Bemerkung, daß durch die Bildung der Arbeitsgemeinschaft für Arbeitssicherheit der Versuch gemacht worden sei, sozialpolitische Aufgaben in einer neuen selbstverantwortlichen Weise zu lösen und den Weg der staatlichen Einmischung in die Sozialpolitik auf breiter Front zu verlassen.



Direktor Dr. Ernst Frank (Gutehoffnungshütte)

Arbeitssicherheit als unternehmerische Aufgabe

Bundesminister Prof. Balke stellte bei seinem Vortrag zum Thema „Arbeitssicherheit als unternehmerische Aufgabe" klar heraus, daß die Unfallverhütung genau wie die Planung von Fertigungsmaßnahmen zur Produktionsplanung eines Betriebes gehören müsse. Dabei sei es unbedingt notwendig, daß die Leitung eines Unternehmens ständig eingeschaltet bleibe in die Sicherheitsaufgaben des Betriebes. Die Verantwortung für die Arbeitssicherheit lasse sich nicht delegieren auf Sicherheitsingenieure und sonstige Stellen, die für die Unfallverhütung sicherlich von größter Wichtigkeit seien, verantwortlich für das Unfallgeschehen aber bleibe einzig und allein die Unternehmensleitung, die im Arbeitsschutz eine echte Führungsaufgabe zu sehen habe.

Jedes Unfallereignis in einem Betrieb, so sagte der Minister, wirke sich nicht nur auf die unmittelbar Betroffenen aus. Deshalb sei die Unfallsicherheit eines der wichtigsten Betriebsmerkmale. Sie müsse durch geeignete Maßnahmen hergestellt und ständig neu erarbeitet werden. Ziel sei es, alle vermeidbaren Unfälle auch wirklich zu vermeiden. Es dürfe also nicht sein, daß Unfallquellen erst dadurch erkannt würden, daß Unfälle geschähen.

Die Unfallsicherheit bedinge also die Betriebssicherheit. Ereignisse, die zu Unfällen führten, gefährdeten nicht nur die im Betrieb arbeitenden Menschen, sondern auch den Produktionsvorgang. Die Betriebssicherheit könne gestört werden durch fehlerhafte technische Einrichtungen, aber auch durch falsches Verhalten von Betriebsangehörigen. Ein Maximum an Betriebssicherheit lasse sich nur erreichen durch einen parallelen Stand der Unfallsicherheit.

Damit leitete Prof. Balke über zu den wirtschaftlichen Aspekten der Unfallverhütung, von denen er sagte, daß man ihnen bei uns viel zu wenig Beachtung schenke. Vielmehr müsse der Arbeitsschutz entschieden stärker als bisher unter den Gesichtspunkt der Produktivität für den Betrieb und die gesamte Volkswirtschaft sowie der Erhaltung der Arbeitskraft des einzelnen gestellt werden. Man müsse einen Schadensfall als ein Anzeichen dafür sehen, daß der Produktionsprozeß nicht richtig geführt werde, entweder verfahrenstechnisch, material-, arbeitsschutz- oder planmäßig. Solange die wirtschaftlichen Folgen der Unfälle höhere Kosten verursachten als die Aufwendungen für die Unfallverhütung — es sei nicht daran zu denken, daß sich dies in absehbarer Zeit ändere — sei die Unfallverhütung auch eine überaus ernst zu nehmende wirtschaftliche Notwendigkeit.

Es wäre daher falsch, so ergänzte der Minister, angesichts der menschlichen Folgen, die die Opfer von Unfällen auf sich zu nehmen hätten, die wirtschaftlichen Aspekte der Unfallverhütung außer Betracht zu lassen. Der Arbeitsschutz sei also nicht zuletzt eine volkswirtschaftliche Aufgabe, wobei festgehalten werden müsse, daß die ethische, soziale und moralische Aufgabe der Unfallverhütung sich von selbst verstehe. Schließlich müsse die so oft angeführte christliche Nächstenliebe Richtschnur des Handelns auch in bezug auf den Arbeitsschutz sein. Die Unternehmerschaft verwies Prof. Balke noch auf das Grundgesetz, das hinsichtlich seiner Bestimmungen über den Persönlichkeitsschutz auch die Verpflichtung zum Arbeitsschutz beinhalte.

Im vergangenen Jahr, so betonte er mit Nachdruck, hätten in der Bundesrepublik 1,28 Milliarden DM an direkten Unfallkosten aufgebracht werden müssen. Ein tödlicher Unfall — die betrieblichen Ausfallzeiten, Material- und Sachschäden nicht mit eingerechnet — kostet zwischen 75000 und 100000 DM. Leider gäbe es noch keine exakten Unterlagen darüber, was durch Unfälle der Volkswirtschaft insgesamt verlorengehe. Er fügte jedoch hinzu, daß durch eine hohe Unfallquote letztlich jeder einzelne berührt werde, da ein hoher Unfallstand auch das Sozialprodukt beeinträchtige.



Bundesminister Prof. Dr. Ing. Siegfried Balke

Die Kosten, die durch Unfälle entstehen, träfen zunächst den Versicherungsträger, damit also in erster Linie die Betriebe, die in irgendeiner Form die Versicherung zu decken hätten. In diesem Zusammenhang erwähnte der Bundesminister auch, daß durch das Umlageverfahren der Berufsgenossenschaften die Unternehmen mit niedrigen Unfallzahlen durch die Werke mit schlechteren Unfallverhütungsergebnissen finanziell stark belastet werden. Die Meinung des Vortragenden zu diesem Beitragsprinzip blieb jedoch unausgesprochen. Nicht wenige der Zuhörer hatten eine eindeutige Stellungnahme erwartet, zumal vom Thema des Vortrags her hätte gesagt werden können, daß womöglich durch eine Änderung des Umlageprinzips das Interesse der Unternehmer an der Unfallverhütung verstärkt wird. Die Arbeit der Berufsgenossenschaften an sich bewertete der Minister im Rahmen seines Vortrages durchaus positiv, wenngleich er auch zu erkennen gab, daß eine in letzter Zeit

Fortsetzung Seite 80

UNVERGLEICHBAR?

Zweifellos sind wir sehr erfreut über die Initiative, die die Landesvereinigung der industriellen Arbeitgeberverbände durch die Düsseldorfer Veranstaltung hinsichtlich der Forderung nach Arbeitssicherheit bewies. Es kann aber insbesondere die Ansicht zu einem bestimmten Punkt, der in den Vorträgen immer wieder auftauchte, von uns nicht ganz widerspruchslos hingenommen werden. Es geht hierbei um die Äußerung von Bergassessor a. D. Hellmut Hansen, dem Vorsitzenden der Landesvereinigung der industriellen Arbeitgeberverbände Nordrhein-Westfalens, die später auch von Bundesminister Balke aufgegriffen wurde, wonach Vergleiche der Unfallsituation auf internationaler Basis als nicht wirklichkeitsgetreu hingestellt wurden. Bergassessor a. D. Hansen meinte, man müsse sich davor hüten, „Unvergleichbares zu vergleichen", während Prof. Balke im Hinblick auf solche Vergleiche und ihre statistische Auswertung als von einem „Vergleich zweier unterschiedlicher Koordinatensysteme" sprach.

Wir sind demgegenüber der Auffassung, daß sich Unfallzahlen auch international durchaus vergleichen lassen. Man muß dazu nur die richtige statistische Grundlage heranziehen. So sind wir in Oberhausen längst davon abgegangen, unsere Unfallquote nach dem bei den Berufsgenossenschaften üblichen System, das auf je 1000 Versicherte abgestellt ist, zu errechnen. Wir errechnen die bei uns eintretenden Unfälle nach der auch international meist üblichen Meßziffer, die von 1 Million verfahrener Arbeitsstunden ausgeht. Dadurch erhalten wir ein absolut reales Bild, weil darin die seit einigen Jahren durchgeführten Arbeitszeitverkürzungen ebenso berücksichtigt werden wie Fehlschichten und andere die Statistik beeinflussende Faktoren. Auch führen wir die Errechnung unseres Unfallgeschehens nicht mehr durch nach dem aus der deutschen Sozialversicherung sich ergebenden Umschweife, wonach ein Unfall nur als solcher gilt, wenn er mindest 3 Tage Arbeitsunfähigkeit zur Folge hat. In unserer Statistik sind auch die Unfälle mit nur einem Tag Arbeitsunfähigkeit einberechnet. Das bringt natürlich die Schwierigkeit mit sich, daß wir uns mit zwei verschiedenen statistischen Größenordnungen abzugeben haben. Während für die Berufsgenossenschaft unser Unfallgeschehen sich auf der Berechnungsgrundlage von je 1000 Versicherten abspielt und nur Unfälle mit mehr als 3 Tagen Arbeitsunfähigkeit als meldepflichtige Unfälle gelten, bevorzugen wir für unseren innerbetrieblichen Gebrauch jene Bemessung, die auch international Gültigkeit hat. (Auch hat die Hohe Behörde der Montanunion sich diese internationale Bemessungsgrundlage zu eigen gemacht; erstmals für das Jahr 1960 hat sie das Unfallgeschehen in den Ländern der Gemeinschaft auf diese statistische Basis gestellt.)

Das gibt uns die Möglichkeit, unsere Unfallquote auch international durchaus real zu vergleichen. Das Ergebnis ist, daß wir insbesondere hinter der amerikanischen Stahlindustrie beinahe hoffnungslos zurückliegen. Allein durch Unterschiede in der Sozialauffassung und im Versicherungssystem läßt sich diese Diskrepanz nicht entschuldigen. Daß die technische Ausrüstung unserer Werke heute kaum noch schlechter ist als die der US-Stahlindustrie, wurde von Prof. Balke selbst erwähnt.

Wenn Minister Balke jedoch die Ansicht vertrat, daß die Unfallsituation in der Bundesrepublik gar nicht so sehr viel schlechter sei als in Amerika und er dazu noch anführte, daß die Unfallhäufigkeit in bezug auf schwere und tödliche Unfälle in Westdeutschland und in den USA annähernd gleich sei, so trifft dies für den Bereich der Stahlindustrie nicht zu. In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß es im Gegensatz zu den USA in Deutschland eine Meßziffer für die Unfallschwere bis heute leider noch nicht gibt. Am gleichen Tag, an dem Prof. Balke dies verkündigte, fand übrigens in Bonn eine Pressekonferenz statt, auf der bekannt wurde, daß im Jahr 1960 in der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie auf 100000 Versicherte 12,3 Unfalltote, in der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie aber 26,4 Unfalltote kamen.

Wir hegen keinen Zweifel an dem von Prof. Balke angeführten Vergleich. Aber es scheint uns bedenklich, wenn aus dem großen Topf der Statistik ein Brocken herausgefischt wird, der dazu herhalten soll, die tatsächliche Situation zu verschönern. Es konnte und durfte nicht Zielsetzung der Düsseldorfer Veranstaltung sein, die wirklichen Verhältnisse zu bagatellisieren. Vielmehr wäre es an der Zeit gewesen, die Öffentlichkeit durch entsprechendes Zahlenmaterial aufzurütteln. Wir wollen hoffen, daß durch die wirtschaftliche Einigung Europas, insbesondere durch die EWG, nunmehr bald die Voraussetzungen geschaffen werden, das Unfallgeschehen in Deutschland auch mit anderen europäischen Ländern echt zu vergleichen. Dann wird sich zeigen, ob die in letzter Zeit deutlich gewordenen Alarmrufe zurecht erschallt sind.

S.

Wo die Schwerter man schmiedet

Stahl, das sind nicht nur „dicke Brocken", die Schwergewichte der Halbzeuge und die Giganten der Technik. Stahl, das sind auch die kleinen Dinge des täglichen Bedarfs, die Werkzeuge wie Hammer, Säge, Feile, Zange und Schere. Durch Stahl sind wir manierliche Menschen und essen mit Messer und Gabel.

Im Weichbild der Fördertürme und Hochöfen, sozusagen vor der Haustüre des Reviers ist die Kleineisen- und Stahlindustrie seit Jahrhunderten zu Hause. Sie liefert uns die genannten Dinge des Alltags. Unsere Nachbarn südlich der Ruhr bis hin zur Sieg singen in ihrem Heimatlied deshalb stolz:



„Wo der rauchende Schlot und der Räder Gebraus', die flammende Esse, der Hämmer Gesaus, ... da ist meine Heimat, mein Bergisches Land."

Schon in grauer Vorzeit wurde im Bergischen Land an der oberen Wupper Eisen geschürft und an Ort und Stelle verhüttet. Die Wälder lieferten dazu die Holzkohle, und später kam die Steinkohle von der nahen Ruhr. Die in den Waldtälern zahlreich und kräftig sprudelnden Bäche trieben die Wasserräder an, die sowohl die Blasebälge für das Schmelz- und Schmiedefeuer als auch die zentnerschweren Hämmer bewegten. Kreuzritter brachten aus dem fernen Damaskus die Kunst des Schwerteschmiedens nach Solingen, legten damit den Grundstein zur heutigen Solinger Schneidwarenindustrie und machten diese Stadt zur „Waffenschmiede", als unsere Nachbarstadt Essen an diesen umstrittenen Ruhm noch gar nicht dachte. Erst als die Dampfkraft die Wasserkraft verdrängte, zog die Kleineisen- und Stahlindustrie aus den romantischen Hämmern in den Tälern in die neuzeitlichen Fabriken auf den Bergen des Bergischen Landes, und als gar die Elektrizität ihren Einzug hielt, begann das große Sterben der alten Hammerwerke; das rhythmische Lied der Hämmer und das Rauschen der Wasserräder in den Wäldern verstummte.

Viele Hämmer sind inzwischen verfallen, und in den stillen Hammerteichen spiegeln sich nur noch Ruinen. Den bergischen Menschen aber ist die Erinnerung an die Anfänge ihrer heutigen Industrie so lieb, daß sie den alten Wolfertshammer aus dem Gelpetal zwischen Wuppertal und Remscheid Stein für Stein, Dachpfanne für Dachpfanne und mit allem Inventar abbrachen und ihn im 35 Kilometer entfernten Bensberg in einem Freilichtmuseum liebevoll wieder aufbauten und für wissensdurstige Museumsbesucher wieder in Betrieb setzten. Wer indessen glaubt, daß die Behauptung des Bergischen Heimatliedes „Wo die Schwerter man schmiedet..." eine ausschließlich historische Reminiszenz sei, der wird im reizvollen Eschbachtal nahe bei Schloß Burg an der Wupper eines Besseren belehrt. Weithin durch den Wald hallendes Klopfen weist dem Besucher den Weg zum Luhnshammer, und bald sieht man unter mächtigen Fichten und Buchen, an den Damm eines kleinen Teiches geschmiegt, das alte Gemäuer eines Hammers liegen, neben dem sich zwei mächtige Wasserräder rauschend drehen. Die Bergische Industrie- und Handelskammer und der Landschaftsverband haben diesen alten Zeugen heimischen Gewerbefleißes vor dem Verfall gerettet und flottgemacht.

Im Luhnshammer (er stammt aus dem 15. Jahrhundert) werden — allen Superraketen und Atombomben zum Trotz — heute noch Schwerter geschmiedet. Freilich nicht die groben Hauer, mit denen die Kreuzritter in die Schlacht zogen, auch nicht die Zweihänder, mit denen das Mittelalter echte und vermeintliche Verbrecher einen Kopf kleiner machte, sondern die feinen Klingen, die der Fechtkunst und „Schlagenden Verbindungen" zur Austragung ihrer Mensuren dienen. Nun würde allerdings die handwerkliche Herstellung solcher Degen allein heute kaum noch ihren Mann ernähren, und darum sind die Fecht- und Paukböden nicht die einzigen Auftraggeber des Luhnshammers. Im Schmiedefeuer der Esse glühen Zangen aller Art, und unter dem Hammer geben die Schmiede vielen anderen Handwerkszeugen kunstvoll ihren „Schliff". Daß Umgang mit Stahl und Eisen auch eine romantische Seite haben könnte, will uns an den Hochöfen und in den Stahl- und Walzwerken kaum einleuchten. Aber im Luhnshammer im Eschbachtal fühlt man sich fast ins altdeutsche Volksmärchen versetzt. Nicht ganz unbegründet behaupten ernst zu nehmende Geschichtsforscher (sie sind freilich im Bergischen Lande geboren), daß die spätgermanische Sage „Wieland der Schmied" im Lande an der Wupper entstanden ist.



Wieland der Schmied ist der Urahn dieses letzten Vertreters eines Berufes, der fast ausgestorben ist. Das elastisch federnde Florett ist das jüngste Kind des Solinger Schwertes.



Die „Mutzpiepe" ist das unentbehrliche Attribut dieses bergischen Schmiedes, der im alten Luhnshammer Blechscheren aus dem Glühofen nimmt und sie unter dem Hammer schmiedet.

Dieses Wasserrad am Luhnshammer ist vor dem Lärm der neuzeitlichen Fabriken der Bergischen Eisen- und Stahlindustrie nicht verstummt. Es dreht sich wie vor 500 Jahren.

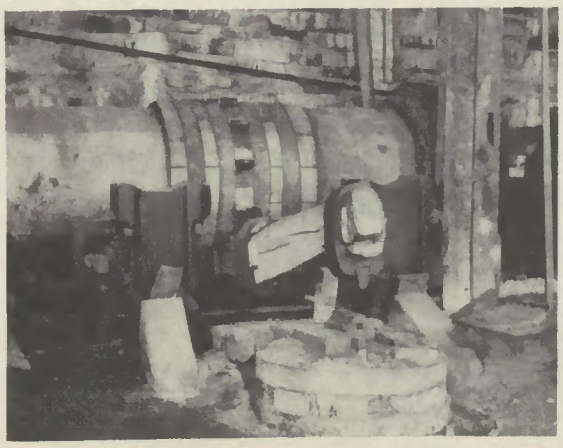


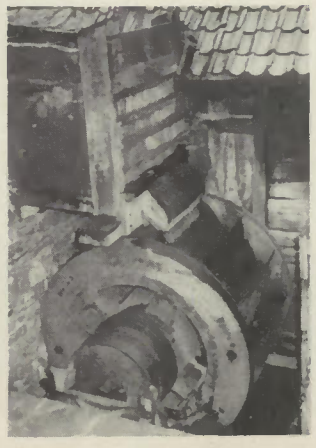
Der altbergische „Kotten" hat Anschluß an die Neuzeit gewonnen. So bewegt das mächtige Wasserrad diesen Hammer, unter dem gerade aus Stahl ein Winkelmaß geschmiedet wird.

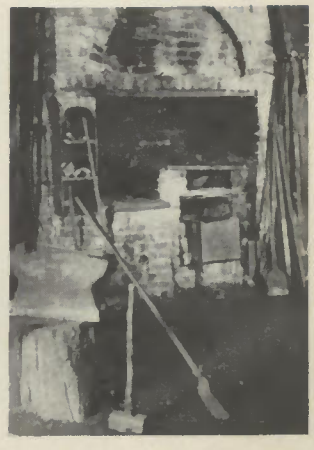
Stahlhammer im Museum



Während den Luhnshammer die Bergische Industrie- und Handelskammer, der Landschaftsverband und die Berufsliebe eines bergischen Schmiedes vor dem Verfall retteten, hat sich der Wolfertshammer aus dem Gelpetal zwischen Wuppertal und Remscheid ins Freilichtmuseum nach Bensberg geflüchtet, wo er sich neben Steinsarkophagen aus der römischen und fränkischen Zeit (Bild links) bestaunen läßt. Das gesamte Inventar des alten Hammers ist bis auf den letzten Nagel mit ins Museum gewandert. Links unten die mächtige Welle, ein uralter bergischer Eichbaum, die den schweren Hammer bewegt. Unten Mitte das Wasserrad mit dem „Schütt" darüber, und rechts daneben die alte Esse und der Amboß mit den Schmiedewerkzeugen. Der Hammer ist jederzeit betriebsfertig.







thyssenkrupp Corporate Archives



Ein aktuelles Thema:

Walzen-wechsel



▲ Kaum hat der letzte Schienenstab die Fertigwalze verlassen, werden die Vorarbeiten für den Walzenumbau in Angriff genommen. Zuerst werden die Baustücke, Armaturen und Kontergewichte beseitigt.



▶ Paul Hanus und der durch den Walzenständer verdeckte Kollege Walter Schmidt lösen am Vorgerüst die Anker der oberen Walze. Das Gesicht von Hanus läßt seine gespannte Aufmerksamkeit erkennen.

▲ An der Vorwalze entfernen die Walzer Paul Hanus, Walter Schmidt und Johannes Dohmen die Bahneisen.



An der Fertigwalze wird die untere Walze mit Hilfe des Krans behutsam aus dem Walzenständer gehoben. ▶

Die erste Unterwalze der neuen Fertigwalze wird von Walter Schmidt und Paul Hanus herangeholt. ▼

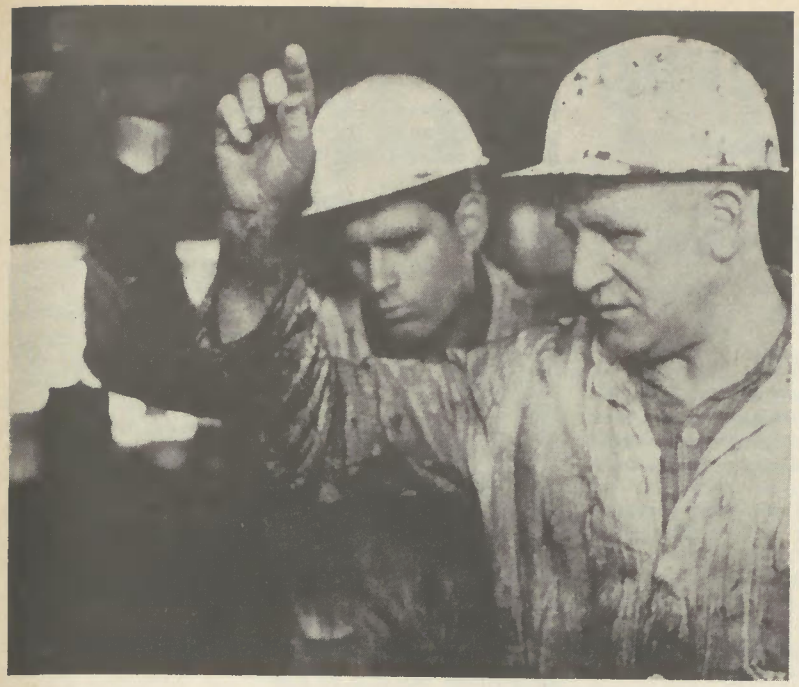
Geschwindigkeit ist keine Hexerei! — — Doch wenn es im Betrieb heißt „Walzenumbau", dann kommt es in der Tat auf jede Minute an. Jeder Handgriff sitzt und jeder weiß, was er jetzt und im nächsten Moment zu tun hat. Hunderte Male ist das in der Praxis schon geübt worden, und jeder einzelne ist mit seiner Aufgabe regelrecht verwachsen. Der Vergleich mit einem Reifenwechsel auf dem Nürburgring bietet sich an, wenn ein Rennwagen an die Box gebraust kommt und flinke Hände nach einem genau festgelegten Plan Schrauben lösen, das Rad montieren — — im nächsten Augenblick schon heult der Motor auf, und wieder los geht die wilde Jagd. Aber was sich am Rande der Rennpiste gewissermaßen im kleinen abspielt, was dort in wenigen Sekunden geschieht, vollzieht sich im Walzwerk in ganz anderen Dimensionen. So erfordert ein Auswechseln der sechs zirka neun bis elf Tonnen schweren Walzen der 750er-Straße ein Hand-in-Hand-Arbeiten des gesamten Walzpersonals, um den Umbau der Walzenstraße

▼ Von dem Kran aus senkt sich die letzte Fertigwalze langsam in den Walzenständer. Die Kollegen Johannes Dohmen, Paul Hanus und Walter Scherlies gaben der Walze die notwendige vorsichtige Führung, damit diese nicht verkantet oder gedrückt wird.





thyssenkrupp Corporate Archives



▲ Gewissermaßen „drittes und viertes Auge" des Kranführers sind hier die Kollegen Johannes Dohmen und Jürgen Schmidt. Auf sie muß er sich hundertprozentig verlassen können, wenn er die letzten Zentimeter des Walzeneinbaus nicht übersehen kann.

auf ein anderes Profil in fünf bis sechs Stunden zu erledigen. Unsere Bilder zeigen einen solchen Walzenwechsel an der 750er-Straße. Gerade war die benötigte Tonnenzahl Schienenprofil S 33 abgewalzt worden, und nun erforderte die Auftragslage ein Umstellen auf Platinen. Dabei kam es nun nicht so sehr darauf an, den technischen Ablauf nun in allen Einzelheiten zu rekonstruieren, vielmehr war es unsere Absicht, die den Walzenwechsel ausführenden Männer während der einzelnen Phasen des Umbaus im Bild festzuhalten. Bietet doch der Mensch in seiner Arbeitsumgebung der Kamera immer wieder dynamische Effekte, insbesondere dann, wenn Blitzlicht die Motive nicht erstarren läßt, sondern unter Verzicht auf Kunstlicht die Atmosphäre wirklichkeitsgetreu eingefangen wird. Überhaupt glauben wir mit diesem Bildbericht ein aktuelles Thema aufgegriffen zu haben. Denn durch die augenblickliche Geschäftslage bedingt ist durch die geringen Losgrößen an den meisten Fertigstraßen ein häufiges Walzenbauen heute leider nicht zu vermeiden. In den letzten Monaten wurde die reine Walzzeit dadurch stark eingeschränkt, wodurch auch im Walzwerksbereich ein Leistungsabfall gegenüber dem Normalstand festzustellen und wohl auch kaum zu vermeiden war.





Obwohl die schwersten Arbeiten des Walzenwechsels vom Kran übernommen werden, geht es doch nicht immer ganz ohne Einsatz von Muskelkraft. Die oberen beiden Bilder entstanden beim Einrichten der Bahneisen und Führungshunde mittels einer Schiene. Die Hunde werden ausgelotet und müssen genau in der Waage liegen. Von links nach rechts erkennt man die Walzwerker Jürgen Schmidt, Walter Scherlies, Günther Doro, Gregor Schneider und Rudolf Trautes. Die Arbeit in den Walzwerken erfordert Männer, die bei aller psychischer Anforderung, die der technische Ablauf an sie stellt, gelegentlich auch hart anpacken können.





◀ Das Aufsetzen der Walzenkappe auf den Walzenständer erfordert noch einmal ein genaues Hand-in-Hand-Gehen aller. An allen vier Ecken muß die Walzenkappe geführt werden.

Aufmerksam verfolgt Walzmeister Paul Krohn ▶ das Einstellen des Walzenabstandes. Gleich wird er im Steuerstand das Zeichen geben, und dann beginnt die Probewalzung eines Vorblocks.

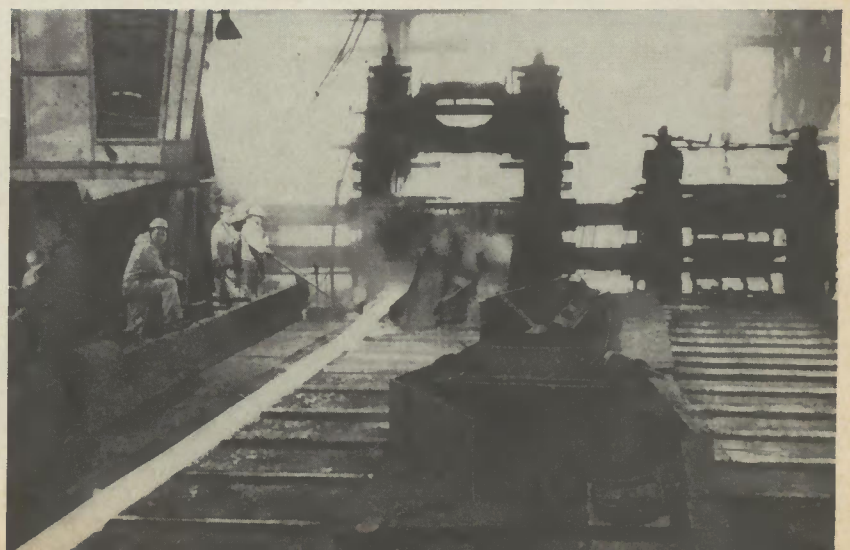
Es ist geschafft. Um 9 Uhr hatte der Walzenwechsel begonnen, und nun, wenige Minuten vor Schichtwechsel, verläßt ▼ die erste Platine die Fertigwalze. Die Produktion kann beginnen.



▲ Aus dem Gesichtsausdruck des Walzers Walter Schmidt kann man schließen, daß hier die letzten Millimeter des Abstandes zwischen den einzelnen Walzen von Bedeutung sind.



Unter den Walzen sind die Walzwerkerkollegen Gustav Möller und Egon Schaaf ▶ schon bei dem nächsten Arbeitsvorgang. Sie verbinden die Ölleitungen für die Walzenschmierung.



thyssenkrupp Corporate Archives

Eigenheim - Eigentumswohnung

Eigentumsmaßnahmen nach dem Zweiten Wohnungsbaugesetz

In der vorigen Ausgabe haben wir damit begonnen, der Belegschaft einige wichtige und lohnende wohnungswirtschaftliche Hinweise zu geben. Wir beenden diese Aufzeigungen mit der Veröffentlichung wichtiger Änderungen der wohnungswirtschaftlichen Gesetzgebung hinsichtlich der Schaffung von Eigentum durch Eigenheime und Eigentumswohnungen.

Eigentumsmaßnahmen

Nach den Begriffsbestimmungen des Zweiten Wohnungsbaugesetzes des Bundes zählen zu dieser Rechtsform Familienheime (Eigenheime und Kleinsiedlerstellen) sowie Eigentumswohnungen. Im Grundsatz gelten die in der letzten Ausgabe angegebenen Bestimmungen auch für Wohnungen in Eigentumsmaßnahmen. Für die vorgenannten Wohnungskategorien haben sich im Hinblick auf ihre besondere Förderung und Eigenarten weiterhin noch folgende wesentliche Änderungen gegenüber den bisher geltenden Bestimmungen ergeben:

Familienzusatzdarlehen für Eigenheime

Familienzusatzdarlehen werden zusätzlich zu den öffentlichen Mitteln Kinderreichen für den Bau von Familienheimen gewährt. Das Gesetz zur Änderung des Zweiten Wo BauG sieht die Gewährung von Familienzusatzdarlehen in Höhe von 2000,— DM schon für das zweite und jedes weitere Kind vor. In Nordrhein-Westfalen wird für das fünfte und jedes weitere Kind ein Darlehen bis zu einer Höhe von 3000,— DM bewilligt, sofern dieser Betrag zu einer tragbaren Belastung erforderlich ist. Berücksichtigt werden diejenigen Kinder, für die Kinderfreibeträge gewährt werden. Das Darlehen wird zinslos zu einem Tilgungssatz von 2 Prozent gegeben. Diese besonderen Vergünstigungen gelten für Familienheime, die nach dem 31. Dezember 1961 bezugsfertig werden.

Beispiel:
Eine Familie mit 3 Kindern erhält ein Familienzusatzdarlehen in Höhe von 4000,— DM.

Wohnungsbauprämiengesetz

Nach dem Wohnungsbauprämiengesetz wird für die Ansparung von Geldern zugunsten des Wohnungsbaues eine Prämie in Höhe von 25 bis 35 Prozent je nach der Familiengröße, begrenzt auf 400,— DM im Jahr, vom Finanzamt vergütet.
Die Verordnung zur Durchführung des Wohnungsbauprämiengesetzes in der Fassung vom 23. Juni 1961 bringt u. a. nachstehende Änderungen:
Für nach dem 8. März 1960 abgeschlossene Bausparverträge dürfen vor Ablauf von 6 Jahren seit Vertragsabschluß nicht

- die Bausparsumme ganz oder teilweise ausgezahlt werden,
- geleistete Beiträge ganz oder teilweise zurückgezahlt oder
- Ansprüche aus dem Vertrag ganz oder teilweise beliehen werden.

In Fällen, in denen vorgenannte Bedingungen nicht eingehalten werden, entfällt die Anzeigepflicht der Bausparkasse an die Finanzämter, wenn der Bausparer die empfangenen Beträge unverzüglich und unmittelbar zum Wohnungsbau verwendet.
Für die nach 4 Jahren seit Vertragsabschluß geleisteten Beiträge wird die Prämie nur gezahlt, wenn die Beiträge das Eineinhalbfache des durchschnittlichen Sparvertrages, der in den ersten 4 Jahren geleisteten Beiträge im Kalenderjahr nicht übersteigen.

Wohnbausparverträge

Diese Verträge haben gegenüber den Bausparverträgen zwar den Vorteil, daß keine Abschluß- und Darlehensprovision zu zahlen sind; jedoch können hierdurch einmal keine zweiten Hypotheken erwirkt und die Gelder nur zum Bau oder Kauf von Eigentumsmaßnahmen verwendet werden.
Die Festlegungsfrist für allgemeine Sparverträge und Sparverträge mit festgelegten Raten im Sinne des Wohnungsbauprämiengesetzes beträgt 3 Jahre und kann jeweils um ein Jahr bis zu 6 Jahren verlängert werden.
Sowohl für Bauspar- als auch für Wohnbausparverträge gilt, daß Zinsen für die bisher eingezahlten Beträge ebenfalls prämienbegünstigt sind.

Gesetz über die Vermögensbildung von Arbeitnehmern vom 12. Juli 1961

Das Gesetz sieht Steuervergünstigung von Leistungen vor, die ein Arbeitgeber zugunsten von Arbeitnehmern erbringt und in bestimmten Anlageformen festlegt. Für diese Beträge entfällt die Arbeitnehmerbesteuerung, wenn der Arbeitgeber die Lohnsteuer mit einem Pauschsatz von 8 Prozent übernimmt und soweit die Leistungen 312,— DM im Kalenderjahr nicht übersteigen. Zu den begünstigten Leistungen zählt u. a. die Anlage für Aufwendungen des Arbeitnehmers für den Bau, Erwerb oder die Entschuldung eines öffentlich geförderten oder steuerbegünstigten Familienheimes bzw. einer eigengenutzten Eigentumswohnung. Voraussetzung für die Vergünstigung ist weiter, daß der Arbeitnehmer mindestens ein Kalenderjahr lang dem Unternehmen angehört hat. Von der angegebenen Vergünstigung konnte bereits anläßlich der Ausschüttung des Weihnachtsgeldes im letzten Jahr Gebrauch gemacht werden (s. „echo der arbeit" Nr. 15/61).

Darlehen nach § 7c des Einkommensteuergesetzes

Die nach § 7c des Einkommensteuergesetzes bisher für die Errichtung von Eigentumsmaßnahmen steuerbegünstigten Arbeitgeberdarlehen kamen mit Wirkung vom 31. Dezember 1961 in Fortfall. Diese Einschränkung ist besonders schmerzlich, da die 7c-Darlehen neben den Landesmitteln und evtl. Bausparkassengeldern den nachstelligen Beleihungsraum ausfüllten und zinslos gegeben wurden. Vor Planung eines Eigenheims ist daher in Zukunft zu prüfen, ob ohne diese 7c-Mittel einmal die Finanzierung sichergestellt und zum anderen die sich ohne dieses Geld ergebende Belastung tragbar ist. Ein Ausgleich ist normalerweise nur über die Erhöhung der 1a- bzw. 1b-Hypothek oder des Eigenkapitals möglich.

Garagen

Garagen stellen im Hinblick auf die erhöhte Abschreibung nach § 7c EStG und auf die 10jährige Grundsteuerbefreiung selbständige Baumaßnahmen dar. Falls die Garage später als das Wohnhaus erstellt worden ist, beginnt somit die Laufzeit der vorgenannten Vergünstigungszeiträume getrennt vom Wohnhaus von der Fertigstellung an. **Kr.**

Unser Wandertip:

Auf zur Krudenburg!

Vom Bahnhof Sterkrade führt die Wanderstrecke 13 des Sauerländischen Gebirgsvereins über den Dunkelschlag, den Rotbach, Alte Mühle nach Hünxe (20 km). Wer nicht gut zu Fuß ist und einen fahrbaren Untersatz hat, fährt durch Sterkrade, durch den Dunkelschlag nach Schmachtendorf, durch die Hühnerheide. Bald hat man zur linken Hand die alte Sondermannsmühle, eine guterhaltene Windmühle, die unter Denkmalschutz steht. Von der Umgehungsstraße biegen wir nach rechts ab zur Hiesfelder Badeanstalt. Kurz vorher werden wir durch eine farbenprächtige Palette nach rechts zum „Malerwinkel" eingeladen, dessen Gastwirt den noch seltenen Sport der Falknerei betreibt. Wir gehen zurück und kommen dann zum Rotbach, zur alten Hiesfelder Wassermühle und der dortigen Badeanstalt und weiter zur Oberlohberger Kirche, wo wir nach links abbiegen. Hinter Bruckhausen sehen wir auf der rechten Seite ein altes Fachwerkhaus mit einer uralten knorrigen Eiche. Kurz vorher geht rechts ein schmaler Kiesweg hinunter zur Alten Mühle. Und dort treffen wir mit denen zusammen, die den Wanderweg 13 nach Hünxe begangen haben.
Wir gehen dann zurück und befahren die neue Zufahrtsstraße nach Hünxe durch die grünen Tester Berge und gelangen dann nach Hünxe. Hier steht eine alte Kirche, die wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert stammt. Im Kirchsiegel befindet sich der Name des Apostels Suitbert, der dort vermutlich um 750 eine alte Kapelle gegründet hat. Wir fahren oder gehen dann in Richtung Drevenack.
Nach Überqueren des Lippe-Seiten-Kanals und der Lippe haben wir gleich zur linken Hand das Ziel unseres Wandertips, die Krudenburg. Sie wurde das erstemal im Jahre 1363 urkundlich erwähnt. Und zwar lebte dort ein Dietrich von den Berge, der die Burg, die Schloßfreiheit und 37 Häuser an den Grafen Adolf von Kleve übereignete.



In malerischer Abgeschiedenheit liegt die Krudenburg an der Lippe

Die Krudenburg selbst wurde 1750 durch ein Feuer restlos zerstört. Von ihr erhalten sind lediglich ein Turm und ein paar Mauerreste. Früher hatte die Burg an der Lippe einen Hafen, von dem noch die Hafenmulde und die Mauer zu sehen sind. An sehr heißen Sommertagen kann man im verdorrten Gras noch die Umrisse der alten, damals ganz von der Lippe umflossenen Burg erkennen.

Über die neue Weseler Autobahn können wir nach Oberhausen zurückfahren oder wenn es noch reicht, fahren wir durch Hünxe bis zur Wilhelmstraße in Richtung Kirchhellen bis zur Bergerstraße und biegen dann nach links ab zum neuen Flugplatz auf der Schwarzen Heide. Dort haben wir die Möglichkeit, Segelflugzeuge und Motorsportflugzeuge zu bewundern.

Arbeitssicherheit als unternehmerische Aufgabe / Fortsetzung von Seite 76

lautgewordene Kritik nicht zu leicht genommen werden dürfe. Bekanntlich wurde gegenüber den Berufsgenossenschaften verschiedentlich der Vorwurf erhoben, daß die Schadensvergütung vor die Unfallverhütung gerückt sei; auch wurde angesichts der hohen Unfallzahlen oft von mangelnder Initiative der Berufsgenossenschaften gesprochen. Minister Balke meinte, daß jede sachliche Kritik im Endeffekt der Erreichung des gemeinsamen Zieles dienbar sei.
Entschieden warnte Minister Balke vor einer Übersteigerung der Angst vor der Technik. In der Vergangenheit habe sich erwiesen, daß die Maßnahmen zur Unfallverhütung der Entwicklung der Technik meist nachgeeilt seien. Mit anderen Worten: Erst wenn die Gefahren der Technik sich durch Unfälle erwiesen hätten, seien Abwehrmaßnahmen gefunden und ergriffen worden. Heute aber sei man auf dem besten Wege, die Arbeitsschutztechnik prophylaktisch auszubilden. Allerdings dränge sich der Eindruck auf, als ob die zweifellos größer gewordene Sicherheit der Arbeit wieder bezahlt werden müsse durch höhere Opfer im Straßenverkehr. Zweifellos bringe die Modernisierung der technischen Arbeitswelt neue Gefahren mit sich, doch sei das gefährlichste Instrument, das der Mensch sich geschaffen habe, nicht der Atomreaktor, sondern das Automobil. Auch verwies Professor Balke darauf, daß die Zahl von jährlich 14000 Verkehrstoten in Westdeutschland noch übertroffen werde durch jährlich 15000 Tote in den Haushaltungen. Hieraus zog er den Schluß, daß in den Haushaltungen die Anpassung des Menschen an die technisierte Umwelt noch weit mehr zu wünschen übrig lasse als in den Betrieben.

Fußballer von der Adria

Jugoslawische Fußballer aus Rijeka, die in der Inter-Totorunde in einer Gruppe mit dem SC Rot-Weiß spielen (1. Spiel 4:3 für Oberhausen), besichtigten mit großem Interesse unser Werk.



thyssenkrupp Corporate Archives

Frei sein wie die Väter...?

Von Freiheit und „Freiheit"

4. Fortsetzung

Der „Deutsche Bund", der nach dem Sieg über Napoleon 1815 auf dem Wiener Kongreß gegründet wurde und dem 35 deutsche Fürsten mit ihren Ländern und vier Freie Reichsstädte angehörten, erfüllte jedoch nicht die Hoffnungen auf ein einiges deutsches Reich. Aus dieser Enttäuschung heraus erwuchs die deutsche Nationalbewegung, deren Anhänger einen deutschen Volksstaat forderten. Die Selbständigkeit der zahlreichen deutschen Fürstenstaaten sollte beseitigt und das Volk durch eine gewählte Volksvertretung an der Regierung beteiligt werden. Schon kurz nach dem Wiener Kongreß zeichneten sich die Bestrebungen ab, die schließlich zur Paulskirchen-Bewegung führten.

Die Restauration

Doch die Fürsten — allen voran die Herrscherhäuser Österreichs und Preußens, die den „Deutschen Bund" beherrschten — versuchten, die Nationalbewegung zu unterdrücken, denn sie befürchteten, ihre selbständige Machtstellung einzubüßen. Jene Zeit, die auf die Freiheitskriege folgte, wird von den Historikern oft als eine Epoche der Restauration bezeichnet. Restauration — mit diesem Schlagwort charakterisiert man in der Politik gern den Hang zum „Ewig-Gestrigen", das Denken in konventionellen und überholten Begriffen. Und in der Tat versuchten die Fürsten überall in Deutschland, den früheren Zustand wiederherzustellen, als habe es keine Revolution von 1789 gegeben, keine Erhebung auch des deutschen Geistes durch Männer wie Fichte, Arndt, vom Stein, Scharnhorst, Gneisenau und viele andere. In Preußen hatte zum Beispiel König Friedrich Wilhelm III. unter dem Eindruck der vernichtenden Niederlage und den harten Bedingungen des Tilsiter Friedens seinem Volke eine Verfassung versprochen. Dieses Versprechen wurde gelegentlich wiederholt, doch nie gehalten. Darauf schrieb Görres 1815 in seinem „Rheinischen Merkur": „Königswort muß einem Eidschwur gleich gehalten werden. Wer also ein öffentliches und feierliches Wort vor aller Welt brechen sollte, wäre meineidig, obgleich er nicht geschworen."

33 Jahre sind sowohl im Leben einer Nation als auch im Leben des einzelnen eine lange Zeit. Und von den 33 Jahren zwischen 1815 und 1848 sagt man oft, sie seien arm an Ereignissen gewesen. Und doch brachten gerade jene Jahre tiefgreifende Veränderungen. Die Zeit schritt in Stürmen vorwärts, sie schritt vorwärts im Ökonomischen mit dem Bau von Fabriken, mit der Gründung von Industriegesellschaften und Bankhäusern, sie schritt vorwärts auch in den Zahlen der Bevölkerung. Im nichtösterreichischen Teil Deutschlands wuchs in den drei Jahrzehnten nach dem Sturz Napoleons die Bevölkerung von 24 auf 36 Millionen. Ein neuer Lebensstil machte sich breit, den wir heute oft etwas spöttisch als Biedermeier-Stil deuten, der aber eine fortschreitende Verbürgerlichung in sich einschloß und zum Beispiel in der Mode den Zylinder, die lange Hose, den Gehrock, Spazierstock und Zigarre bescherte — Attribute des Bürgerlichen. Diese Zeit schritt vorwärts auch im Glauben an politische Freiheit, an Selbstregierung und bürgerlich-vernünftige Ordnung. Es war eine Zeit des Fortschrittglaubens, ein Vorwärtsgehen auf eine neue Ordnung zu, dem die Fürsten mit der Restauration, mit einem Zurückgehen, zu begegnen suchten.

Studenten fordern Freiheit

Insbesondere unter den Studenten regte sich der Unwille gegen die Restauration. Als sich immer deutlicher herausstellte, daß die in den Freiheitskreisen erweckten Erwartungen keine Erfüllung finden würden, verstärkte sich der auf Einigung Deutschlands und Freiheit gerichtete politische Trend der studentischen Bewegung. Am 18. Oktober 1817 (dem Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht) versammelten sich Studenten fast aller deutschen Universitäten in Eisenach zum Wartburgfest. Die Allgemeine Deutsche Burschenschaft wurde gegründet, eine christlich-vaterländischen Idealen anhängende Richtung des studentischen Verbindungswesens, die man bei ihrer Gründung für revolutionär hielt, so wie man sie später vielfach als reaktionär abzutun versuchte. Unter den Symbolen, die während des großen Studententreffens auf der Wartburg feierlich verbrannt wurden, befanden sich die Werke absolutistischer Staatsphilosophen sowie Korporalstock und Zopf als Zeichen pervertierter Vergangenheit. Als Farben wählte man Schwarz-Rot-Gold, allerdings in einer an die französische Trikolore erinnernde Streifenform; man sah in ihnen die Farben des alten deutschen Reiches, an dessen Einheitsgedanken man in modern-bürgerlicher Form anzuknüpfen gedachte.

An den Höfen betrachtete man das Treiben der Studenten und ihre Forderung nach Einheit und Freiheit mit bitteren Gefühlen. Als schließlich 1819 der als Höfling, Spion und Polizeispitzel verschriene Schriftsteller August von Kotzebue, der in seinen Schriften die liberalen Ideen der deutschen Jugend verspottete, von dem Studenten Karl Ludwig Sand in Mannheim erdolcht wurde, kam es zu den Karlsbader Beschlüssen. In dem böhmischen Modebad gaben die Vertreter Österreichs, Preußens, Hannovers, Sachsens, Nassaus und der drei süddeutschen Staaten einschneidende Beschlüsse gegen die „demagogische Bewegung der Studenten" bekannt: Alle deutschen Hochschulen wurden unter Polizeiaufsicht gestellt, Vorzensur und Kontrolle aller Druckschriften und Verbot der Burschenschaften. In Mannheim wurde der Mörder Kotzebues vor ein Gericht gestellt, zum Tode verurteilt und enthauptet.



Am 18. Oktober 1817 — zur dritten Jahrhundertfeier der Reformation und der Jahresfeier der Leipziger Völkerschlacht — versammelten sich auf der Wartburg viele Hunderte deutscher Studenten, um ein Bekenntnis abzugeben für Einheit und Freiheit. Werke absolutistischer Staatsphilosophen und restaurative Schriften wurden verbrannt, ebenso gingen Zopf und Korporalstock — Symbole einer veralteten Zeit — in Flammen auf. Erstmals wehten dabei schwarz-rot-goldene Fahnen.

Es gärt in Europa

In Preußen trat vor allem der Gelehrte und Staatsmann Wilhelm von Humboldt ener-

Kein Künstler, selbst Francisco Goya in seinen berühmten Darstellungen des spanischen Unabhängigkeitskampfes (1808) nicht, hat einen Volksaufstand großartiger gemalt als der Franzose Eugène Delacroix (1798-1863). Inspiriert durch den Geist der Großen Französischen Revolution, gab die Julirevolution von 1830 ihm Anlaß zu dem heute im Louvre hängenden Gemälde „Die Freiheit führt das Volk". Die Freiheit schreitet dem Volk mit der Trikolore voran. Es ist ein schönes Weib mit prachtvollen Gesichtszügen und berauschender Körperlichkeit. Was ihr zu Füßen liegt, die Toten und die Sterbenden, sind ihre Anbeter. Was ihr folgt, hofft sie zu besitzen. „Nie" — so vermerkt der Schriftsteller Friedrich Sieburg zu dieser Darstellung — „ist der Lebenstrieb elementarer mit der Hingabe an die Freiheit verbunden worden als auf diesem Bild, das uns heute noch tollkühn und herausfordernd erscheint. Einer Idee zu folgen und für sie ihr Leben zu wagen, ist nur ganzen Menschen, ganzen Männern vergönnt, denn der voranstürmende Genius ist schön und begehrenswert." 1830 räumte das französische Volk energisch mit der Restauration auf, die nach 1815 wieder Platz ergriffen hatte.



Firmenarchiv Krupp



Hambacher Fahne (1832)

Originalaufnahme der Fahne, die sich heute im Amtssitz des Bundeskanzlers befindet.

Nach dem siegreichen Freiheitskampf gegen Napoleon schlossen sich deutsche Studenten zur Deutschen Burschenschaft zusammen, um weiter für ein freies und geeintes Deutschland zu kämpfen. Als Farben wählten sie Schwarz-Rot-Gold. Man hielt sie für die alten deutschen Nationalfarben. In der Zeit der Unterdrückung der freiheitlichen Bewegungen wurden diese Farben verboten, aber gleichzeitig zum Symbol für Freiheit und Demokratie. So kam es, daß sie von der Revolutionsbewegung des Jahres 1848 zum Sinnbild des Freiheitskampfes und von der in der Frankfurter Paulskirche zusammengetretenen Deutschen Nationalversammlung zu Nationalfarben erhoben wurden. Ferdinand Freiligrath dichtete damals sein Kampflied:

Unsere Fahne Schwarz-Rot-Gold

In Kümmernis und Dunkelheit,
Da mußten wir sie bergen!
Nun haben wir sie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen!
Ha, wie das blitzt und rauscht und rollt!
Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist das alte Reichspanier,
Das sind die alten Farben!
Darunter hau'n und holen wir
Uns bald wohl junge Narben!
Denn erst der Anfang ist gemacht,
Noch steht bevor die letzte Schlacht!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Die eine deutsche Republik,
Die mußt du noch erfliegen!
Mußt jeden Strick und Galgenstrick
Dreifarbig noch besiegen!
Das ist der große letzte Strauß –
Flieg' aus, du deutsch Panier, flieg aus!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

gisch gegen die das Geistesleben einengenden Karlsbader Beschlüsse auf. Er nannte sie „schändlich und unnatürlich". Aber auf die Dauer ließen sich die geistigen Strömungen der Zeit durch Polizeimaßnahmen und eine noch so perfekte Maschinerie des Behördenapparates nicht beseitigen. Nicht nur in Deutschland, auch in anderen europäischen Ländern gärte es. Das Jahr 1830 brachte die Julirevolution in Frankreich. Als der Bourbonenkönig Karl X. sich am 25. Juli 1830 anschickte, die Verfassung zu ändern, womit er die Pressefreiheit beseitigen, die eben gewählte Kammer auflösen und das Wahlrecht auf einen privilegierten Personenkreis beschränken wollte, brach der Aufstand los. In knapp vier Tagen war die Monarchie der Bourbonen zerstört. Die Pariser Bevölkerung hatte den Beweis erbracht, daß die Freiheit ihr ein politischer Begriff geworden war. Die im Entstehen begriffene Arbeiterschaft schloß sich mit dem Bürgertum so fest zusammen, als ob es bei dem Anschlag des Königs auf die Verfassung ausschließlich um ihre Rechte gegangen wäre. Zu größeren Aufständen kam es auch in Belgien, in Griechenland gegen die türkische Despoten-Herrschaft und vor allem in Polen, wo unter dem Einfluß westlicher Ideen die Freiheitsbewegung versucht hatte, das russische Joch abzuschütteln, um die innere wie äußere Freiheit zu erringen. Insbesondere der Freiheitskampf der Polen löste in Deutschland Begeisterung und Verehrung aus.

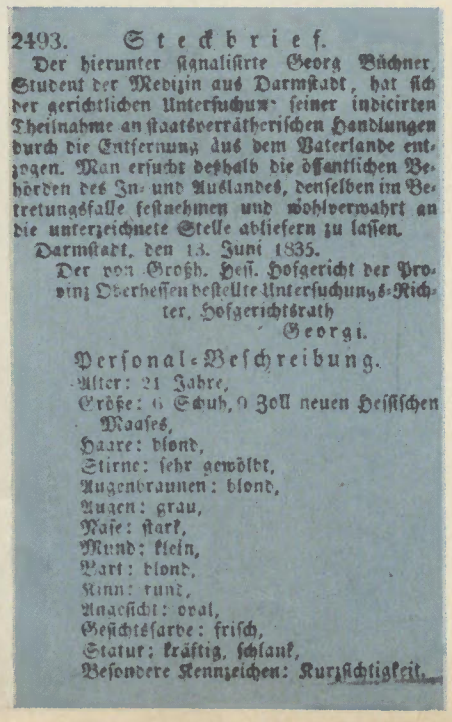
Schließlich brachten die Ereignisse des Jahres 1830 auch die Dinge in Deutschland wieder in Bewegung. Die Braunschweiger lehnten sich auf gegen die Herrschaftsmethoden ihres Herzogs Karl II., den sie aus dem Lande jagten. Aufstände in Sachsen führten dazu, daß König Anton den zur Willkürherrschaft neigenden Kabinettsminister von Einsiedel entlassen mußte. Kurfürst Wilhelm II. von Hessen-Kassel wurde durch einen Volksaufstand zur Abdankung gezwungen. Im Königreich Hannover mußte König Wilhelm IV. den die menschlichen Grundrechte mißachtenden Grafen Münster aus seinem Amt als Staatsminister entlassen. Auch die Herzogtümer Sachsen-Altenburg und Sachsen-Weimar und selbst das Königreich Preußen erlebten unruhige Tage.

Das Hambach-Fest

Ende Mai 1832 versammelten sich oberhalb des Pfarrerdorfes Hambach in der Pfalz am Fuße der Hambacher Burgruine etwa zehn- bis zwanzigtausend Menschen, die mit schwarz-rot-goldenen Konkarden, Bändern und Fahnen sowie aus Sympathie für die freiheitsliebenden Polen auch mit polnischen Emblemen geschmückt waren, zu einer eindrucksvollen Demonstration. Bürger und Studenten forderten eine freiheitlich-demokratische Staatsverfassung, die Republik und die nationale Einheit Deutschlands. Zu Zwischenfällen kam es nicht, obschon die Stimmung gespannt und rings um Hambach Militär zusammengezogen worden war. Immerhin aber veranlaßte die machtvolle Demonstration den Bundestag zu den Beschlüssen vom 28. Juni 1832, wodurch die Presse- und Versammlungsfreiheit nun völlig unterdrückt wurden. Jedenfalls hatte Hambach ganz Deutschland aufhorchen lassen; die Forderung nach Freiheit und Einheit hatte neuen Auftrieb bekommen. Unter den Dichtern und Schriftstellern der damaligen Jahre, die wie Heinrich Heine, Ludwig Uhland oder Hoffmann von Fallersleben Einheit und Freiheit besangen, gehört einer besonders hervorgehoben: Georg Büchner (1813—1837). Nur 24 Jahre alt geworden, gilt er dennoch als einer der großen Männer jener Epoche. Er hatte Naturwissenschaften und Medizin studiert, sein besonderes Interesse aber galt der Schriftstellerei und der Politik. Schon lange bevor Karl Marx sein „Kommunistisches Manifest" veröffentlichte, gab Büchner den „Hessischen Landboten" heraus, dessen revolutionäre sprachliche Gewalt das von Friedrich Engels redigierte „Kommunistische Manifest" noch übertrifft. „Friede den Hütten, Krieg den Palästen!" oder „Wer das Schwert erhebt gegen das Volk, der wird durch das Schwert des Volkes umkommen!" lauten zwei in den Zitatenschatz eingegangene Schlagzeilen des „Hessischen Landboten". In all seinen politischen Schriften vertritt Büchner die Ansicht, daß der im Polizeistaat von Metternichs Gnaden unter dem hessischen Großherzog Ludwig gedemütigten menschlichen Kreatur nur durch eine Revolution von unten her zu helfen sei. 1835 mußte Büchner ins Ausland fliehen, zwei Jahre danach erlag er in Zürich einem Nervenfieber. Von seinen dichterischen Werken sind besonders zu erwähnen die Schauspiele „Dantons Tod" und „Woyzeck". Ersteres ist ein episodisch angelegtes, aber dynamisch abrollendes Drama aus der Französischen Revolution, der Kampf zwischen Danton und Robespierre, während „Woyzeck" zum bedeutendsten Sozialdrama des frühen deutschen Realismus geworden ist, in dem der arme Soldat Franz Woyzeck zum Symbol der unterdrückten Klasse wird.

Man kann Büchner nicht nennen, ohne nicht auch seinen Freund und Weggenossen, den Pfarrer und Schulmann Friedrich Ludwig Weidig (1791—1837) zu erwähnen. Weidig war im Gegensatz zu dem Freidenker Büchner überzeugter Christ. Der Einfluß Weidigs zeigte sich besonders beim Redigieren des „Hessischen Landboten", aus dem er manche allzu radikale Stelle strich und oft Bibelzitate einfließen ließ. Er war ein unermüdlicher Prediger der Freiheit, von der er in entscheidenden Punkten jedoch eine andere Auffassung hatte als Büchner. Des Hochverrats angeklagt, starb er vier Tage nach Büchner in Gefängnishaft an den Folgen einer Mißhandlung. Er ging den Schicksalsweg vieler Deutscher um ein Jahrhundert voraus.

Durch diesen Steckbrief wurde der über Straßburg in die Schweiz emigrierte Georg Büchner im Jahre 1835 vom Hessischen Hofgericht gesucht.



2493. Steckbrief.

Der hierunter signalisirte Georg Büchner, Student der Medizin aus Darmstadt, hat sich der gerichtlichen Untersuchung seiner indicirten Theilnahme an staatsverrätherischen Handlungen durch die Entfernung aus dem Vaterlande entzogen. Man ersucht deßhalb die öffentlichen Behörden des In- und Auslandes, denselben im Betretungsfalle festnehmen und wohlverwahrt an die unterzeichnete Stelle abliefern zu lassen.

Darmstadt, den 13. Juni 1835.

Der von Großh. Hess. Hofgericht der Provinz Oberhessen bestellte Untersuchungs-Richter, Hofgerichtsrath

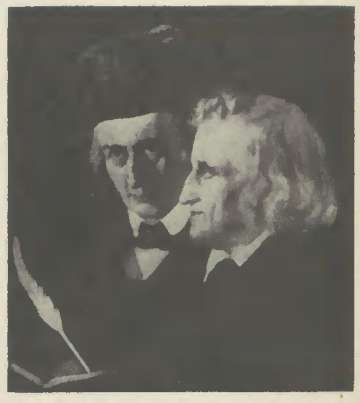
Georgi.

Personal-Beschreibung.

Alter: 21 Jahre,
Größe: 6 Schuh, 0 Zoll neuen Hessischen Maaßes,
Haare: blond,
Stirne: sehr gewölbt,
Augenbraunen: blond,
Augen: grau,
Nase: stark,
Mund: klein,
Bart: blond,
Kinn: rund,
Angesicht: oval,
Gesichtsfarbe: frisch,
Statur: kräftig, schlank,
Besondere Kennzeichen: Kurzsichtigkeit.

Aufstand der Intelligenz

Noch heute spricht man voller Ehrfurcht und Achtung von den „Göttinger Sieben". Das sind sieben Professoren der Universität Göttingen, die von dem hannoverschen König Ernst August im Dezember 1837 aus dem Dienst entlassen und zum Teil des Landes verwiesen wurden, weil sie den König des Verfassungsbruchs beschuldigt hatten. Den Grund für die Protestaktion hatte König Ernst August gegeben, als er bei seiner Thronbesteigung die von seinem Vorgänger erlassene Verfassung kurzerhand für ungültig erklärte. Die demokratische Bewegung in Deutschland wurde durch das mutige Vorgehen der Professoren mit neuem Geist erfüllt.



Den Brüdern Grimm verdanken wir nicht nur die berühmte Sammlung deutscher „Kinder- und Hausmärchen", auch die deutsche Sprachwissenschaft wurde durch sie maßgeblich mitgestaltet. Ferner gehören sie zu den „Göttinger Sieben", die 1837 gegen einen Verfassungsbruch des Königs von Hannover protestierten.

Der Mann, der im August des Jahres 1841 auf der damals noch britischen Insel Helgoland, nach einer Melodie von Joseph Haydn und einem einst für Österreich erdachten Text („Österreich über alles"), die drei Strophen des Deutschlandliedes schrieb, August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798 bis 1874), war ebenfalls ein Mann, dem die Freiheit mehr war als ein platonischer Begriff. Sein Name findet sich übrigens auch im Feuilleton-Teil der „Rheinischen Zeitung", der Karl Marx das politische Gesicht gab. 1842 wurde Hoffmann, der sich seinen Zunamen nach seiner Vaterstadt Fallersleben gewählt hatte, als Professor für deutsche Literatur an der Universität Breslau aus dem Amt gejagt. In seinem Band „Unpolitische Lieder", einer Sammlung politisch-satirischer Gedichte, war unter anderen das „Lied eines Nachtwächters von 1813" erschienen, den er fragen ließ: „O Gott! wofür, wofür? — Für Fürsten-Willkür, Ruhm und Macht — Zur Schlacht?..." Und dann kam die zweite bittere Frage, ob es lohne, „für Hofgeschmeiß und Junker" den Strauß zu wagen? Nicht als das bismarcksche Kaiserreich anbrach wurde sein Lied Nationalhymne, sondern erst 1922, durch den sozialdemokratischen Reichspräsidenten Friedrich Ebert.

Bundesarchiv

HOAG-Chronik

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

22. 3.:
Heinz Gaca, Sohn Winfried

26. 3.:
Siegfried Furchert, Tochter Heike

27. 3.:
Heinz Ehrenberg, Sohn Michael; Günter Rosek, Tochter Barbara

28. 3.:
Günther Klafs, Tochter Kornelia; Gerh. Peeters, Tochter Petra

29. 3.:
Gerhard Gildenstern, Sohn Jürgen; Herbert Kreft, Tochter Birgit; Wilhelm Pütter, Tochter Heike; Wilh. Schleuter, Tochter Sabine; Willi Voß, Tochter Sabine

30. 3.:
Heinz-J. Willmann, Sohn Markus

31. 3.:
Heinrich van der Meulen, Sohn Klaus; Bernhard Knobel, Sohn Ludger; Wilh. Sökefeland, Sohn Markus

1. 4.:
Manfred Schäfer, Sohn Dirk; Franz Wojtkowiak, Tochter Marion

2. 4.:
Günter Ostelmann, Tochter Silvia

3. 4.:
Josef Monka, Tochter Iris Maria

4. 4.:
Manfred van Peesel, Tochter Cornelia; Willi Schetter, Tochter Heike; Horst Stender, Sohn Jörg; Gerhard Strauch, Sohn Gerhard

6. 4.:
Alois Billau, Tochter Irmgard

7. 4.:
Paul Offergeld, Sohn Jörg; Heinz-Peter Usselmann, Sohn Thomas; Fridolin Wagner, Tochter Monika

8. 4.:
Reinhard Diez, Tochter Iris; August Jurecic, Tochter Ulrike; Hermann Stolz, Sohn Georg

11. 4.:
Karl-Heinz Beckmann, Tochter Martina; Hugo Speicher, Tochter Ursula

12. 4.:
Fred Koglin, Tochter Birgit; Werner Moll, Tochter Ursel

14. 4.:
Manfred Gewandt, Sohn Thomas; Ewald Kuhn, Sohn Klaus

16. 4.:
Karl Jost, Tochter Beate; Dieter Leue, Sohn Oliver; Franz Przybyla, Sohn Thomas

17. 4.:
Theodor Smigielski, Tochter Birgit

18. 4.:
Wilhelm Baakes, Tochter Heike

19. 4.:
Manfred Waldner, Sohn Martin

21. 4.:
Heinrich Monnerjahn, Sohn Michael

24. 4.:
Günter Krisor, Tochter Iris; Horst Müller, Tochter Margitta; Josef Seiler, Tochter Silvia

25. 4.:
Rudolf Kriewaldt, Sohn Roland

26. 4.:
Karl-Heinz Heib, Sohn Heinz-Peter; Josef Peekel, Sohn Dirk; Heinz Stepke, Sohn Siegfried

27. 4.:
Rolf Kremper, Sohn Michael; Werner Olczak, Sohn Uwe

28. 4.:
Gustav Schroer, Sohn Mario

29. 4.:
Helmut Radecki, Sohn Frank; Walter Radeke, Tochter Heike; Wilh. Schaaf, Sohn Michael

30. 4.:
Hans Norkus, Sohn Ralf

2. 5.:
Fritz Schaak, Sohn Volker

3. 5.:
Ewald Blasius, Sohn Christoph; Hans Helbricht, Tochter Anke; Hermann Hill, Sohn Michael; Günter Losekamm, Sohn Klaus

4. 5.:
Friedr. Bleidorn, Tochter Ute; Klemens Kaminski, Sohn Jörg; Segundo Caride Perez, Sohn Antonio; Erhard Wallat, Sohn Michael

5. 5.:
Aloys Dominiczak, Tochter Petra; Kurt Muhlbach, Sohn Ralf; Heinz Schuck, Sohn Thomas

6. 5.:
Alfred Meier, Sohn Jörg

7. 5.:
Theodor Intven, Sohn Jürgen

8. 5.:
Hubert Jander, Sohn Hubert; Theo Lindenbeck, Tochter Barbara

10. 5.:
Josef Bross, Sohn Hermann-Josef

11. 5.:
Hans Büssemeyer, Tochter Petra; Bruno Mischliwitz, Sohn Peter

12. 5.:
Heinrich Bartholmes, Sohn Karl-Heinz

13. 5.:
Ernst Vogelpoth, Sohn Silvio

Eheschließungen:

20. 3.:
Heinz Schäfer mit Dorothea Jörgens

23. 3.:
Horst Axnick mit Therese Maikämper; Klaus Bannuscher mit Helga Schötten; Wolfgang Gerten mit Waltraud Kloster; F.-Dieter Holzum mit Hildegard Vogt; Horst Posorski mit Marlies Piepenbrink; Alfred Weigner mit Anna Hintz

24. 3.:
Helmut Klußmann mit Hiltrud Geisler

27. 3.:
Heinz Wilczewski mit Elisabeth Krein

30. 3.:
Willi Plücker mit Gerda van Holt; Bernhard Remy mit Liesel Krick

3. 4.:
Karl-Heinz Prandau mit Karin Jansen; Wolfgang Sledzik mit Rosemarie Drosten

4. 4.:
Bruno Feller mit Marlies Hangenbrock

5. 4.:
H.-Dieter Breit mit Helga Sprenger

6. 4.:
Helmut Fromm mit Hedwig Steppuhn; Hansjürgen Stoll mit Renate Holtmann

10. 4.:
Josef Griesbacher mit Helga Fox

11. 4.:
Paul Dosiehn mit Hildegard Elter; Heinrich Müller mit Karin Buder

12. 4.:
Wolfgang Croonen mit Rita Standszus

13. 4.:
Wolfgang Frintrop mit Anne Voell; Werner Kohl mit Ingrid Grohmann; Siegfried Schlomm mit Margot Seffern; Horst Wichmann mit Ilse Diel

14. 4.:
Dieter Krajnc mit Maria Nickel

17. 4.:
Erwin Mülders mit Rita Kschier

18. 4.:
Hermann Piekenbrink mit Hildegard Wyrwa; Hildegard Piekenbrink mit Hermann Piekenbrink

19. 4.:
Bruno Erdmanski mit Hedwig Klinkmann; Friedrich Ewel mit Margarete Koch; Friedel Krüger mit Ursula Allmann; Gerhard van der Lake mit Hildegard Meininghaus; Günther Müller mit Renate Gemeinhardt

21. 4.:
Johann Waretzki mit Maria Hartig

26. 4.:
Paul Schmidt mit Hildegard Schmitz; Herm. Spielmann mit Lieselotte Wächter

27. 4.:
Manfred Kasper mit Ursula Ruhl; Karl Nierada mit Edith Glombik

3. 5.:
Manfred Grünewald mit Erika Handt

4. 5.:
Johannes Natschke mit Ernestine Nowak; Werner Schnell mit Margret Noch

8. 5.:
Gottfried Gassmann mit Anna-Marie Pflugrad

10. 5.:
Wilfried Dauben mit Helga Lengowski

11. 5.:
Bruno Weiler mit Regina Moritz

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

28. 2.:
Bernhard Kusch, Sohn Meinhold

5. 4.:
Ewald Neubauer, Sohn Thomas

8. 4.:
Heinz Schwarz, Sohn Udo

10. 4.:
Adalbert Naschkowski, Tochter Sylvia

11. 4.:
Erich Hofmann, Tochter Birgit

22. 4.:
Heinrich Trzaska, Sohn Jörg Michel

Eheschließungen:

12. 4.:
Rudi Boguschewski mit Renate Zweibäumer

18. 4.:
Heinz Ambras mit Karin Köhler

30. 4.:
Harald Dienstmann mit Lindheide Schiegl

Neueinstellungen und Ernennungen

Neueinstellungen:

2. 1.:
Dr. Otto Kröll, Organisator, Revision/Organisation; Heinz Sander, Organisator, Revision/Organisation

1. 3.:
Dr. Helmut Schirmer, Assistenz, Finanzen und Rechnungswesen

2. 4.:
Ingenieur Johann Wollner, Leiter der Montage-Kolonne des Elektrischen Betriebes; Dipl.-Volksw. Dipl.-Hdl. Wolfgang Braun, 1. Mitarbeiter und stellvertretender Leiter der Abteilung Aus- und Fortbildung; Kurt Lettmann, Bauingenieur, Wohnungsgesellschaft Dümpten

Ernennungen:

1. 1.:
Erwin Wriske, Meister, Abteilung Verkehr
Johann Rott, Meister, Abteilung Verkehr
Johannes Burger, Meister, Abteilung Verkehr
Peter Rambo, Meister, Abteilung Verkehr

15. 3.:
Heinrich Urban, Leiter der Lehrwerkstatt und Werkschule

1. 4.:
Otto Frensch, Bahnhofsvorsteher, Abteilung Verkehr
Wilhelm Drießen, Fahrdienstleiter, Abteilung Verkehr
Johann Stammen, Fahrdienstleiter, Abteilung Verkehr

Jubilare im Monat April und Mai

50jähriges Dienstjubiläum:
Josef Kraus, Blechwalzwerke

40jähriges Dienstjubiläum:
Heinrich Bauer, Abteilung Verkehr
Hermann Beckmann, Abteilung Verkehr
Fritz Brinkmann, Werk Gelsenkirchen
Gustav Burkowski, Werk Gelsenkirchen
Heinrich Engels, Technisches Büro
Wilhelm Etscheidt, Thomas-Stahlwerk
August Heinrich, Maschinenbetrieb
Heinrich Holthoff, Abteilung Verkehr
Emil Kehlert, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke
Eduard Korte, Siemens-Martin-Stahlwerk
Albert Ortmann, Abteilung Verkehr
Josef Rambo, Maschinenbetrieb
Martin Roden, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke
Bernhard Ross, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke
Josef Szymkowiak, Block- und Profilwalzwerke

25jähriges Dienstjubiläum:
Clemens Behrendt, Siemens-Martin-Stahlwerk
Johann Buttenbruck, Maschinenbetrieb
Josef Heinz, Maschinenbetrieb
Bruno Kliewer, Stahlwerksnebenbetriebe
Josef Krebs, Stahlwerksnebenbetriebe
Rudolf Loibl, Siemens-Martin-Stahlwerk
Anton Mennebröcker, Schlackenberg
Franz Nowak, Zementwerk
Paul Olczak, Schlackenberg
Wilhelm Oleczak, Kraftwagenbetrieb
Johann Otwiaska, Block- und Profilwalzwerke
Artur Preuer, Maschinenbetrieb
Heinrich Schouten, Baubetrieb Hochöfen
Friedrich Tessmann, Hauptlagerhaus
Peter Verhagen, Thomas-Stahlwerk
Günther Wagner, Maschinenbetrieb
Wilhelm Wieschermann, Abteilung Verkehr
Alfred Zingarini, Hauptlagerhaus

Sie gingen von uns

30. 3.:
Stefan Bielawny, Pensionär; Kraft Brehm, Pensionär

2. 4.:
Albert Hartmann, Abteilung Verkehr

4. 4.:
Wilhelm Zeggel, Pensionär

13. 4.:
Horst Preuer, Walzenzurichterei

18. 4.:
Johann Lochthove, Pensionär

19. 4.:
Franz Voß, Pensionär

20. 4.:
Nikolaus Etzig, Pensionär

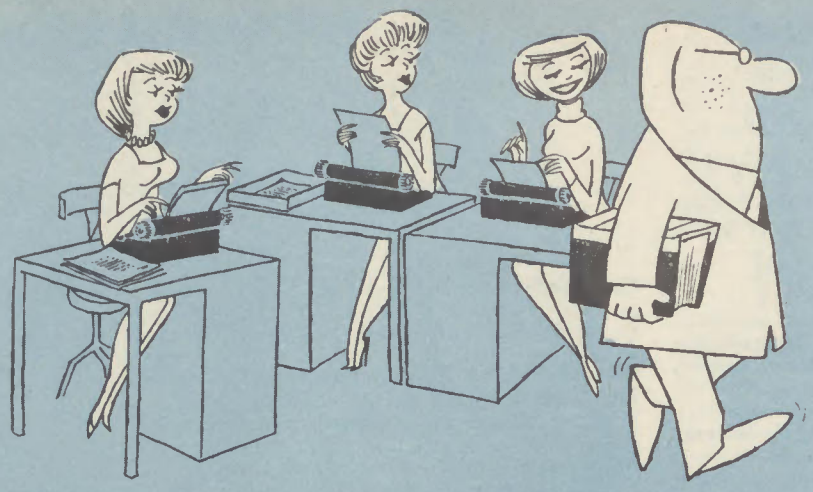
23. 4.:
Gottlieb Kakucsi, Pensionär; Ernst Töllner, Pensionär

24. 4.:
Heinrich Fundermann, Walzenzurichterei

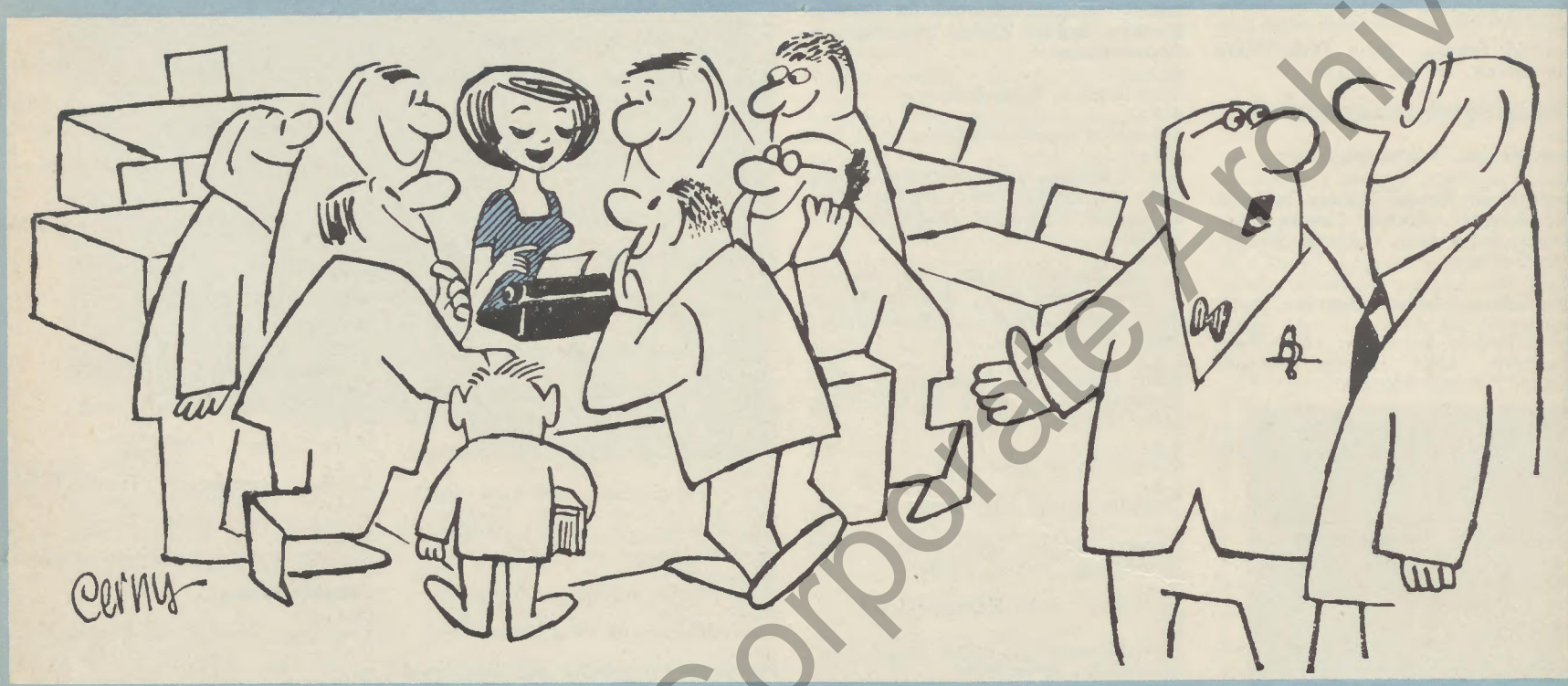
25. 4.:
Willi Heimann, Pensionär; Ferdinand Meyer, Abteilung Verkehr; Gustav Zdroik, Pensionär

26. 4.:
August Rennenberg, Pensionär

Corporate Archives Krupp



„Typischer Fall von Betriebsblindheit."



„Sie ist eine erste Kraft, aber ich muß mich leider wieder von ihr trennen."

Bitte zum Diktat



„Wieviel Briefe tippen Sie durchschnittlich pro Liter?"



„Mußt du denn jeden Abend Arbeit mit nach Hause nehmen?"



Ohne Worte



„. . . habe ich mich nunmehr entschlossen, Ihr Angebot anzunehmen."

thyssenkrupp Corporate Archives